Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 110 (1942)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 26593

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 15. Januar 1942 **110. Jahrgang · Nr. 3**

Inhalts-Verzeichnis Die Erziehung der Jugend. — Neujahrsgruß des neuen Bischofs von Chur an seinen Klerus. — Zur Neujahrsbotschaft des Bundespräsidenten. — Republikanische Moral. — In memoriam † Prof. Dr. Gustav Schnürer, Freiburg. — Das Milieuproblem und unsere Arbeiterschaft. — Das neue Religionslehrbuch für Sekundar- und Mittelschulen. — Noch einmal Vorunterricht. — Aus der Praxis, für die Praxis: Ergänzende Bemerkungen zum Artikel: Die Segenserteilung mit dem Ciborium. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Rezensionen. — Einkehrtag und Exerzitien. — Warnung.

Pfarramt, Kestenholz/Sol.

Die Erziehung der Jugend

(Schluss.)

Erziehet das Herz. Was für wechselvolle Schicksale und Gefahren bereiten doch allzu oft in den Herzen der heranwachsenden Kinder verzückte Bewunderung und Lob, unvorsichtige Besorgtheit, verzärtelndes Nachgeben schlecht verstandener Liebe blinder Eltern vor, die diese beweglichen Herzchen daran gewöhnen, alles um sich drehen und gravitieren zu sehen, um sich ihren Wünschen und Launen zu beugen, und so in ihnen die Wurzel eines zügellosen Egoismus pflanzen, dessen erste Opfer später die Eltern selber sein werden. Das ist eine ebenso häufige wie verdiente Strafe für jene egoistischen Rechenkünste, welche einem einzigen Kinde die Freude kleiner Geschwister versagen, die mit ihm die mütterliche Liebe geteilt und es so vom alleinigen Denken nur an sich selber abgebracht hätten. Was für innige und mächtige Fähigkeiten des Affektes, der Güte und Hingabe schlummern doch im Herzen des Kindes! Ihr Mütter sollt sie wecken und pflegen, lenken und zu dem erheben, der sie heiligen soll: zu Jesus und zu Maria. Die himmlische Mutter wird dieses Herz der Frömmigkeit eröffnen und wird es lehren, mit dem Gebete seinem göttlichen Kinderfreunde auch seine unschuldigen Opfer und Ueberwindungen anzubieten und auch tätiges Mitgefühl mit Armen und Leidenden zu empfinden. Oh seliger Jugendfrühling ohne Stürme und Winde!

Dann wird ein Tag kommen, an welchem dieses Kinderherz neue Impulse in sich wach werden spüren wird, neue Neigungen, welche den klaren Himmel der ersten Zeit trüben. Ihr Mütter müßt euch erinnern in dieser Erprobung, daß Erziehung des Herzens Erziehung des Willens heißt gegen die Nachstellungen des Bösen und der Leidenschaften. In diesem Uebergang von der unbewußten Unschuld der Kindheit zur bewußten und siegreichen Reinheit der Reifezeit ist eure Aufgabe grundlegend wichtig. An euch ist es, eure Söhne und Töchter darauf vorzubereiten, diese Zeit der Entscheidung und Wandlung der Reife sicher zu durchschreiten, wie man zwischen Schlangen durchgeht, ohne das Geringste zu verlieren von der Freude der Unschuld, im Bewahren jenes natürlich-instinktiven Sinnes für Schamgefühl, womit die Vorsehung ihre Stirn krönen wollte, um die allzu leicht den rechten Weg verlassenden Leidenschaften zu zügeln. Das Schamgefühl ist dem religiösen Gefühle innig verwandt in seiner spontanen Zurückhaltung, an die man heute so wenig mehr denkt. Ihr werdet darauf bedacht sein, daß es ihnen nicht abhanden kommt in Kleidung und Toilette, in wenig geziemender Familiarität, in unsittlichen Schauspielen und Darbietungen. Es soll im Gegenteil immer feinfühliger und wachsamer, immer echter und unverfälschter werden. Mit offenen Augen werdet ihr ihren Schritten folgen. Ihr werdet nicht dulden, daß die Reinheit ihrer Seelen beschmutzt werde und verderbe im Kontakte mit schon verdorbenen und verderbenden Gefährten. Ihr werdet ihnen eine hohe und eifersüchtige Auffassung einflößen von der Reinheit und ihnen im mütterlichen Schutze der Unbefleckt Empfangenen ihren sicheren Hort aufweisen. Ihr werdet mit eurem mütterlichen und erzieherischen Scharfsinne, dank dem herzlich offenen Vertrauen, das ihr euren Kindern einzuflößen verstanden habt, gewiß die Gelegenheit und den Augenblick erfassen und nutzen, wo gewisse verborgene Fragen, die sich ihrem Geiste stellten, eine gewisse Verwirrung in ihrem Fühlen bewirken können. Ihr müßt dann euren Töchtern (und der Vater den Söhnen), soweit es notwendig erscheint, behutsam und zart den Schleier der Wahrheit lüften und so ihren Fragen und ihrer Unruhe eine kluge, rechte und christliche Antwort geben. Das Wissen um die geheimnisvollen und wundervollen Gesetze des Lebens, von den Lippen christlicher Eltern zur rechten Stunde, im rechten Maße und mit den notwendigen Kautelen empfangen, wird mit Ehrfurcht und Dankbarkeit empfangen und die Seelen erleuchten, viel ungefährlicher, als wenn sie es durch Zufall erfahren müßten, in zweifelhaften Begegnungen und geheimen Gesprächen, in der Schule unzuverlässiger oder

allzuwissender Gefährten, auf dem Wege geheimer Lektüre, die umso gefährlicher und verderblicher sind, je mehr das Geheimnis die Einbildungskraft entflammt und die Sinne aufreizt. Euer verständiges und diskretes Wort können so ein Schutz und eine Führung werden mitten in den Versuchungen der Korruption, die sie umgibt, »denn ein vorausgesehener Pfeil kommt langsamer« (Par. 17, 27).

In diesem Wunderwerke der christlichen Erziehung eurer Söhne und Töchter genügt jedoch, wie ihr wohl begreifet, die häusliche Bildung allein nicht, so weise und tiefdringend sie auch sein mag. Sie bedarf vielmehr der Vervollkommnung und Vollendung durch die mächtigen Hilfskräfte der Religion. Neben dem Priester, dessen geistliche Vaterschaft und Autorität und Hirtensorge über eure Kinder seit der Taufe zu eurer Seite steht, müßt ihr euch zu seinen Mitarbeitern machen in den Anfängen der Frömmigkeit und der religiösen Belehrung, dieser Grundlage jeder soliden Erziehung. Ihr müßt darum als erste Lehrer eurer Kinder ein ausreichendes und sicheres religiöses Wissen selber besitzen. Wie könntet ihr auch lehren, was ihr nicht kennt? Lehret sie Gott zu lieben, Jesus Christus, die Kirche, unsere Mutter, die Hirten der Kirche, die euch führen. Liebet den Katechismus und lehret ihn eure Kinder liebgewinnen, ist er doch der große Kodex der Liebe und Furcht Gottes, der christlichen Weisheit und des ewigen Lebens.

In eurer Erziehungsaufgabe, die ja nicht auf weniges beschränkt ist, werdet ihr überdies das Bedürfnis, ja die Pflicht spüren, noch andere Helfer zuzuziehen. Wählt nur solche aus, die christlich sind, wie ihr selber und wählt sie mit all der Sorgfalt aus, welche der Schatz verdient, den ihr ihnen anvertraut: der Glaube, die Reinheit und die Frömmigkeit eurer Kinder. Aber wenn ihr sie einmal gewählt habt, so haltet euch darum nicht eurer Pflichten frei und ledig und eurer Wachsamkeitspflicht entbunden, ihr müßt im Gegenteile zusammenarbeiten mit ihnen. Mögen die Lehrer und Lehrerinnen noch so ausgezeichnete Erzieher sein, so werden sie doch recht wenig in der Bildung eurer Kinder erreichen, wenn ihr nicht mit ihrer Tätigkeit eure eigene vereinigt. Was würde geschehen, wenn diese, anstatt ihre Arbeit zu unterstützen und zu verstärken, sie geradezu durchkreuzen oder behindern würde? Wenn eure Schwächen, wenn das Vorurteil einer Liebe, die nichts anderes ist als getarnter schäbiger Egoismus, zu Hause das zerstören würde, was in der Schule aufgebaut wurde und im Religionsunterricht und in den katholischen Vereinen in der Charakterbildung und Frömmigkeitspraxis eurer Kinder?!

Aber, so könnte vielleicht manche Mutter sagen, die modernen Kinder sind so schwierig zu lenken! Mit meinem Sohne, mit meiner Tochter ist nichts zu machen und nichts anzufangen! Es ist wahr: nicht wenige 12- und 15-jährige Söhne und Töchter erweisen sich als ganz untraktabel; aber warum? weil ihnen mit zwei oder drei Jahren alles zugestanden oder durchgelassen wurde und alles zugute gehalten wurde! Es ist wahr: es gibt undankbare und widersetzliche Temperamente. Hört aber deshalb ein verschlossenes, eigensinniges, unzugängliches Kind um dieser Defekte willen auf, euer Kind zu sein? Würdet ihr es etwa weniger lieben als seine Geschwister, wenn es schwächlich oder verkrüppelt wäre? Auch ein solches Kind ist euch von Gott anvertraut, hütet euch, es zum Auswurf der Familie werden zu lassen. Keines ist so wild, daß es sich nicht in geduldiger und liebevoller Sorgfalt sänftigen ließe, und es wird sehr selten der Fall sein, daß auf diesem steinigen, wilden Boden auch gar kein Blümlein des Gehorsams und der Tugend wachsen will, wofern ihr nur nicht mit parteiischer, unvernünftiger Strenge in der kleinen stolzen Seele den verborgenen guten Willen zu entmutigen riskiert! Ihr würdet die ganze Erziehung eurer Kinder aufs Spiel setzen, wenn sie bei euch (und Gott weiß, wie scharfe Augen sie dafür haben!) eine Vorliebe unter Geschwistern entdecken müßten, Bevorzugungen in Gunsterweisen, Abneigungen gegen das eine oder andere. Zu eurem und der Familie Besten ist es nötig, daß alle in eurer wohlerwogenen Strenge wie in eurer liebevollen Aufmunterung und in den Liebeserweisen eine gleiche Liebe fühlen und sehen, die eine Unterscheidung nur macht zur Korrektur des Bösen und zur Förderung des Guten. Oder habt ihr etwa nicht alle gleicherweise von Gott empfangen?

Unser Wort wendet sich in besonderer Weise an euch, ihr Mütter in den christlichen Familien. Aber zusammen mit euch sehen wir eine Schar von Ordensfrauen, Lehrerinnen, Abgeordneten, Apostolinnen, Hüterinnen, Assistentinnen, welche alle ihr mühevolle Arbeit der Erziehung und Wiedererziehung weihen. Sie sind nicht Mütter von Blut und Natur, sondern aus Antrieb der Liebe zur zarten Jugend, die Christus so sehr liebt und seine Braut, die Kirche. Ja, auch ihr, die ihr Erzieherinnen seid neben den christlichen Müttern, seid Mütter, denn ihr habt ein Mutterherz, in welchem die Liebe schlägt, welche der Heilige Geist in euren Herzen ausgießt. In dieser Liebe, welche die Liebe Christi selber ist, die euch zum Guten antreibt, findet ihr Licht und Kraft und Aufgabe, die euch mit den Müttern und Vätern und Kindern verbinden. Aus so lebhaften Sprößlingen der Familie, den Hoffnungen der Eltern und der Kirche, macht ihr eine größere Familie von zwanzig, hundert, tausend und abertausenden von Kindern und Jugendlichen, deren Intelligenz, Charakter und Herz ihr tiefer dringend erziehet, indem ihr sie in jene geistlich-sittliche Atmosphäre hinaufhebet, worin zusammen mit freudeerfüllter Unschuld der Glaube an Gott, die Ehrfurcht vor heiligen Dingen, die Pietät gegen Eltern und Vaterland hell erstrahlen. Euch gebührt deshalb unser Lob und unsere Dankbarkeit zusammen mit dem Danke der Mütter. Erzieherinnen wie sie, eifert ihr ihnen nach und gehet ihr ihnen voran in euren Schulen, Asylen, Kollegien und Vereinen und seid so ihre Schwestern in geistlicher Mutterschaft, von Lilien gekrönt.

Was für eine unvergleichliche Mission und in unseren Zeiten voller Hindernisse und Schwierigkeiten, oh christliche Mütter und liebe Töchter, die ihr euch abmühet in der Pflege der heranwachsenden Sprößlinge der Oliven der Familien, ist doch die Mission, deren Schönheit wir euch in wenigen Strichen angedeutet haben! Wie groß ist in unseren Augen eine Mutter im häuslichen Kreise, die Gott an eine Wiege stellt als Ernährerin und Erzieherin ihrer Kinder! Staunen muß einen ergreifen ob all ihrer Tätigkeit, die man trotzdem als dem Bedürfnis noch nicht genügend einzuschätzen versucht sein könnte, wenn nicht die allmächtige göttliche Gnade ihr zur Seite stehen würde, um sie zu erleuchten, zu führen und zu stützen in der Sorge und Mühe des Alltages und wenn sie nicht noch andere Erzieherinnen zur Mitarbeit in der Heranbildung dieser jugendlichen See-

len inspirieren und berufen würde, mit einem Herzen und einer Tätigkeit, welche mit der mütterlichen Liebe wetteifern. Wir bitten deshalb den Herrn, er möge euch alle überreich mit seiner Gnade erfüllen und eure vielgestaltige Tätigkeit zugunsten der euch anvertrauten Jugend insgesamt segnen und gewähren euch von Herzen als Unterpfand der ausgesuchtesten Gnaden des Himmels, unsern väterlichen apostolischen Segen.

Neujahrsgruß des neuen Bischofs von Chur an seinen Klerus

Se. Gn. Bischof Christianus Caminada richtet in den Folia Officiosa (Nr. 6 vom Nov./Dez.) ein erstes Wort an seinen Klerus, dem wir Folgendes entnehmen:

An die Hochwürdige Geistlichkeit meiner Diözese.

Vor Torschluß eines Jahres, das seit dem 29. Juli in der Diözese Chur so viele Aenderungen mit sich brachte, an die wir nicht dachten, als die Silvesterglocke dem Jahre 1940 ins Grab läutete, zwingt sich uns die Ueberzeugung auf, daß wir an die ersten Mitarbeiter im hochheiligen Reiche der Seelen uns wenden sollten. Gottes Hand holte uns einen lieben, heiligmäßigen Bischof vom St. Luziusthrone und stellte dafür eine schwache Gestalt dorthin, die gewiß nicht viel verspricht; es sei denn, der Herrgott wolle gerade durch ein ungeeignetes Werkzeug offenbaren, was Er machen kann. Wir haben uns noch nie so sehr als Werkzeug eines Höheren gefühlt, wie die letzte Zeit, wo so viel Gutes und Rühmenswertes über uns in einem reichen Tintenbächlein dahinfloß über Zeitungen und Briefe. Der innere Richter erhob sich in uns dagegen; wir aber schwiegen dazu, weil es um die zentrale Bedeutung des Bischofsamtes in der Kirche ging. Kritische Augen wissen indessen schon, daß vieles abgeschrieben werden muß; aber noch höher liegt ihnen, zu zeigen, welche Tugenden und Fähigkeiten diejenigen haben müssen, welche in Würde die Mitra tragen und mit Sicherheit den Hirtenstab führen wollen.

Den Geistlichen unserer Diözese haben wir zu danken, daß sie die Türen zu den Herzen der Gläubigen öffneten durch ihre Worte in der Schule und auf der Kanzel, durch die angeordneten Gebete und aufgeopferten Kommunionen. Ein Kind, ein Jungmann, ein Greis, die durch die Kommunion bei Christus Audienz nehmen für den ihm unbekannten Bischof, ist eine rührende Andachtsszene. In dieser Art arbeitet Klerus und Volk in schönster Weise auf übernatürlichem Wege an der Regierung der Diözese. Jeder, welcher für den Bischof betet, hilft ihm recht regieren! Diese Gebete und insonderheit das tägliche Memento pro Antistite nostro Christiano geben uns die größte Sicherheit, daß es uns gelingen werde, in die Fußstapfen des verewigten Vorgängers zu treten. Wir wissen ganz genau, daß viele die gegenwärtige Bischofswahl nicht zuletzt gerade deswegen begrüßten, weil sie die Hoffnung hatten, daß in dieser Weise der bewährte Kurs des verstorbenen Laurentius Matthias gesichert sei.

Jeder gute Priester betrachtet den Bischof als seinen Mitarbeiter, auch wenn er nicht direkt hinter ihm oder neben ihm steht, um seine Wünsche zu erfüllen. Wir sehen aber auch jeden Geistlichen der Diözese als unseren Mitarbeiter an, nicht bloß dann, wenn er uns aus dem Schatze seiner Erfahrungen gute Winke hervorholt, oder mit gewünschten Stellenwechseln oder Sitzverschiebungen nach oben oder unten ohne Murren sich zufrieden gibt, sondern, solange er auf angewiesenen Posten durch Wort und Beispiel echten priesterlichen Geistes zum Besten der unsterblichen Seelen arbeitet. Als Bischof Laurentius Matthias die letzten Tage seiner irdischen Leidenszeit arg gemartert durchmachte, aber dabei doch die Berichte über die eingegangenen Geschäfte hören wollte, sagte er eines Tages: »Alle diese Arbeiten mußt du jetzt erledigen, es sind gar schwere Mutationen darunter, ich kann nichts anderes mehr tun, als das gute Beispiel der Geduld meiner Umgebung geben.« Wir antworteten: »Nun ja, dein Patron der hl. Laurentius hat auf seinem Lager auch nur das getan!«

Auch unter unseren Priestern finden sich solche, die nicht viel mehr leisten können, als durch das Beispiel auf ihre Umgebung zu wirken. Das hat aber, insbesondere, wenn es mit Leiden des Körpers und Geistes durchmartert ist, großes Gewicht im Reiche der unsterblichen Seelen. Wir wollen sie als ehrenvolle Vollender der Leiden Christi mit Ehrfurcht betrachten. Es kommt nicht bloß ihnen, sondern der ganzen Kirche zugute, denn wir sind alle ein Leib in Christus.

Wir Priester wollen an erster Stelle Seelsorger sein, die alle ihre Talente, körperlichen und geistigen Kräfte bis zum äußersten, opferfreudig und überaus dienstbereit, für die unsterblichen, uns durch die Taufe und Pastoration anvertrauten Seelen einsetzen. Gegenseitig sei jeder dem anderen dienstbereiter Knecht, auch wenn es schwer geht; dann ganz besonders. Neben der direkten Seelsorgerarbeit möge ein jeder, insoweit er Zeit und Talent hat, um weitere Kulturgebiete sich bemühen. Die Pflege der Kunst, Wissenschaft, Dichtkunst, Aesthetik, Geschichte, Musik, Sozialwissenschaft wurde stets von der Kirche empfohlen. Wir haben die Pflicht, zusammen mit den Laien das öffentliche Leben wieder zu christianisieren. Nur daraus kann der Welt Frieden erwachsen.

Zur Neujahrsbotschaft des Bundespräsidenten

Jeder, der die Geistesrichtung und die Steckenpferde des Schriftleiters des »Evangelischen Pressedienstes«, Dr. Arthur Frey, kennt, konnte sich keinen Augenblick darüber im Zweifel befinden, daß der Schlußsatz der Neujahrsbotschaft des Bundespräsidenten den unentwegten Zionswächter auf den Plan rufen werde. Es geschah denn auch. Bedauerlich ist, daß der Artikel »Eine bundesrätliche Entgleisung« ein lautes, zustimmendes Echo in der freisinnigen und sozialistischen Presse gefunden hat. Der beanstandete Passus der prächtigen Radioansprache von Bundespräsident Dr. Etter lautet:

»Ich stelle das kommende Jahr, euere Familien, unsere Armee, all unsere Arbeit und unsere Sorgen und die Zukunft des Landes unter den Schutz des Allmächtigen und unseres Landesvaters Bruder Klaus, damit er uns auch im neuen Jahr den äußern und den innern Frieden bewahre!«

Man scheint sich besonders an dem Titel »Landesvater« zu stoßen. In der Urschweiz, insbesondere in Unterwalden,

ist diese Benennung Bruder Klausens aber schon seit alters eingelebt und im Brauch, gerade wie etwa im paritätischen St. Gallen St. Gallus als Landespatron gefeiert wird und im gleichfalls paritätischen Glarus der hl. Fridolin, der ja mit dem Heiligenschein im offiziellen Kantonswappen steht, ohne daß die protestantischen Glarner sich je darüber aufgehalten hätten.

In das vom Evangelischen Pressedienst angeschürte Feuerlein konfessioneller Empfindlichkeit wurde Oel gegossen, da gerade dieser Tage die Agentur die Meldung brachte, die römische Ritenkongregation habe ihr Jahresprogramm für 1942 veröffentlicht. Für den 26. Juli 1942 sei eine Sitzung anberaumt, um die für die Heiligsprechung des Seligen Nikolaus von Flüe vorgebrachten Wunder einer ersten Prüfung zu unterziehen. Eine zum Urteil über diese Angelegenheit kompetente Persönlichkeit, der Postulator der »Causa«, Mgr. Dr. Paul Krieg, Gardekaplan in Rom, hat in der »Kirchenzeitung« (Nr. 43 vom 23. Oktober 1941) schon darüber berichtet. Er spricht von zwei »angeblichen« wunderbaren Heilungen in der Diözese Basel. Bei allem Wohlwollen höchster kirchlicher Stellen sei aber »noch ein langer und sehr mühsamer Weg zu gehen«, um zu dem ersehnten Ziel, der Kanonisation, zu gelangen. Keinesfalls spielt die angebliche Erscheinung in Waldenburg dabei irgendeine Rolle, wie immer wieder ungeschickt oder tendenziös supponiert wird.

Wenn der Schriftleiter des Evangelischen Pressedienstes die Sache so drehen will: als Kompensation für die »gnädige Behütung« der Schweiz durch Bruder Klaus vor dem Krieg und die daraufhin folgende Kanonisation werde man vom protestantischen Schweizervolk die Ausmerzung der konfessionellen Artikel der Bundesverfassung verlangen, — »Ganz gratis wird die Schweiz ihren nationalen Schutzpatron kaum erhalten« —, so ist das eine Naivität oder dann eine Verhöhnung, sowohl des katholischen, als auch des protestantischen Schweizervolkes.

In diesem Zusammenhang sei auf eine »Heiligsprechung« hingewiesen, die bei Dr. Arthur Frey, dem eifrigen Mitarbeiter am »Protestant«, durchaus keinen Anstoß erregte, obgleich er da beständig gegen die Heiligsprechung von Bruder Klaus aus den oben angegebenen Gründen eiferte und vor ihr warnte. Der Blattkopf des »Protestant« zeigte nämlich bisher Zwingli und Luther mit einem strahlenden Heiligenschein! Allerdings eine billige Kanonisation. Wir haben auf diesen eigentümlichen Widerspruch in der »Kirchenzeitung (Nr. 46 vom 13. November 1941) hingewiesen. Es hat scheint's eingeleuchtet. Denn der »Protestant« des neuen Jahrgangs 1942 hat sein Kopfblatt geändert und die kanonisierten Reformatoren sind verschwunden!

Wenn man also auf der einen Seite kanonisiert und entkanonisiert, so soll man auch auf der anderen Seite kanonisieren lassen!

Die reformierten Eidgenossen werden sich über die Heiligsprechung des Friedensstifters vom Ranft nicht aufregen, sollte sie einmal geschehen, ebensowenig als über seine Seligsprechung im Jahre 1669. Nur muß man sie nicht aufhetzen und just zu einer Zeit, da alle Eidgenossen zusammenstehen müssen. V. v. E.

Republikanische Moral

Im Bildungsausschuß der katholischen Vereine Zürichs wurde jüngst, nach einer Glosse von J. B. Rusch in den »Schweizerischen Republikanischen Blättern« (Nr. 22, vom 27. Dezember 1941) vom juristischen, medizinischen und theologischen Standpunkte aus über das »Recht« gesprochen, jemanden zu töten, weil er nichts mehr nütze. Das geradlinigste, entschiedenste und schärfste Wort dazu habe der Mediziner abgegeben: Der Arzt ist Retter des Lebens, d a s ist sein Beruf und nicht — ein beauftragter Mörder zu werden. Der Arzt kennt kein lebensunwertes Leben, er verteidigt jedes Leben nach bestem Wissen und Gewissen und allen seinen wissenschaftlichen Möglichkeiten, so gut und so lange er kann. Muß er vor dem Tode kapitulieren, so soll es in Ehren, in beruflichen Ehren und keine Intrigue zum Feinde hin sein. Der Tod ist der Feind des Lebens, ihm hat der Arzt in der Erwählung seines hohen und verantwortungsvollen Berufes Urfehde geschworen. Die Euthanasie ist eine Beschimpfung des ärztlichen Berufsethos.

Auch der Jurist lehnte die Tötung unnützen Lebens ab. Nach J. B. Rusch brachte hingegen der Theologe der modegewordenen Vernichtung allen kümmerlichen Lebens am weitaus meisten Verständnis entgegen. Diese Behauptung wäre sehr auf ihre Richtigkeit hin zu untersuchen, denn sie wäre mehr als verwunderlich, hat doch die Theologie weit mehr als Recht und Medizin eine grundsätzlich ablehnende Stellung gegen die Tötung sogen. lebensunwerten Lebens. Die Ausführungen wenigstens, welche Rusch bringt, könnten wohl vom Theologen stammen und würden dann keinerlei Inferiorität der theologischen Stellungnahme bedeuten gegenüber der medizinischen und juristischen Position. Wir kennen keine wankende Dogmatik, wir kennen keine politisch anpassungsfähige Moral. Das Leben ist von Gott, somit fällt das menschliche Verfügungsrecht darüber dahin. Das Leben ist nicht unser Eigentum, es ist Lehen Gottes. Ob das Leben etwas wert sei oder nicht, ist dem menschlichen Urteil entzogen. Eine Menschenruine von Jugend an, dauernder Zeuge dafür, was entsteht, wenn ein Mensch im Rausche ins Heiligtum der Ehe geht, hat durchaus ihren Wert, in sich und zur deutlichen Warnung für andere: Demonstrationsunterrichtsmaterial Gottes usw.

Wenn diese Ausführungen vom Theologen stammen, dann ist nicht einzusehen, was Besseres und Grundsätzlicheres gegen die Tötung lebensunwerten Lebens hätte gesagt werden können. Im Anschlusse an diese Darlegungen versteigt sich dann Rusch allerdings zu genuin republikanischer Moral, wenn er schreibt: Es gibt einen einzigen Fall erlaubten Selbstmordes: Wenn eine Frau oder Jungfrau der Schändung ihrer ehelichen oder jungfräulichen Reinheit gegenübersteht und sich dieser Schändung durch kein anderes Mittel mehr zu entziehen vermag. Da habe sie das Recht, durch Vernichtung ihres Leibes ihre Seele zu retten. Ganz abgesehen davon, daß von einer Rettung der Seele nicht notwendigerweise zu sprechen ist (Vergewaltigung schließt bekanntlich jede Freiheit und Verantwortlichkeit und damit Schuld und Sünde aus), so ist auch die Formulierung höchst unglücklich und irreführend gewählt. Es geht um ein körperliches Gut, die Unversehrtheit und es geht in etwa um die Ehre, obwohl niemand einer Vergewaltigten Ehrlosig-

keit vorwerfen dürfte, sondern Mitleid mit ihr haben müßte. Das Leben ist nun sicherlich ein höheres Gut als die körperliche Unversehrtheit. Von der Erlaubtheit des Selbstmordes um dessetwillen ist also keine Rede. Selbstmord ist überhaupt nie erlaubt, wenn man darunter die direkte Tötung seiner selbst kraft eigener Autorität versteht. Die kompliziertere Formulierung indirekter Selbsttötung fällt nicht unter den Begriff Selbstmord.

Glücklicherweise dürfte der Fall eher selten sein, wo die Flucht vor Vergewaltigung eine Lebensgefahr oder gar sicheren Tod bedeuten würde und als Recht beansprucht werden dürfte. Von einer Pflicht, so zu handeln, würde nämlich auch in einer solchen Situation keine Moral sprechen. Es müßte denn an die Maßnahmen erinnert werden, von denen man in unserem Lande spricht, die andernorts ergriffen werden, um zwangsweise dem Volke Kinder zu schenken. Dort müßte allerdings eher die Frage erörtert werden, nicht was Recht der Vergewaltigten, sondern was ihre Pflicht ist, welchen Widerstand sie leisten müßte gegen die Vergewaltigung und was sie eventuell über sich ergehen lassen könnte. Doch diese Supposition steht hier nicht zur Diskussion.

Hingegen vertritt Rusch, unglaublicherweise, die Erlaubtheit des medizinisch indizierten Abortes, wenn er schreibt: Es gibt einen einzigen Fall, da der Arzt als Geburtshelfer töten muß: Dann, wenn die durchgezwängte Geburt eines abnormal liegenden Kindes nach aller ärztlicher Voraussicht den Tod der Mutter verursachen würde. In solchem Falle ist immer das spendende, nicht das gespendete Leben, das Prinzip, nicht die Wirkung zu retten! Das ist eine mehr als merkwürdige Moral, auch wenn sie im eben in Kraft getretenen schweizerischen Strafgesetzbuche auch vertreten wird, das ja auch um dieser moralischen Knochenerweichung willen die grundsätzliche und geschlossene Ablehnung der Schweizerkatholiken erfuhr. In der Ablehnung dieser strafrechtlichen Erlaubtheit des medizinisch indizierten Abortus waren sich alle Katholiken einig: Tötung ist gegen das Naturrecht. Um dieser und anderer Bestimmungen willen gaben weite Kreise von Katholiken die verwerfende Parole aus gegen das vereinheitlichte Strafrecht, wenn auch andere wieder glaubten, um anderer Bestimmungen willen dafür sein zu können und mit dem Hinweis, was staatlich straflos, doch nicht damit schon vor dem Gewissen erlaubt und vor Gott ebenfalls straflos sei.

Es ist also nicht ersichtlich, woher Rusch zu seiner Dispens vom 5. Gebot kommt. Seine Moral ist in diesem Falle eine glatte Anwendung des sonst verpönten Grundsatzes: Der Zweck heiligt die Mittel. Woher weiß und beweist er die angenommene Höherwertung des mütterlichen Lebens vor dem Leben des Kindes? Und selbst, wenn die Höherwertung feststehen würde, so wäre damit noch keine Erlaubnis zur Tötung des minderwertigen Lebens gegeben. Im übrigen ist nicht die Mutter das spendende Leben, sondern Gott durch die Erschaffung der Seele, biologisch-psychologisch und damit naturrechtlich-theologisch. Ueber kein Leben hat der Mensch zu verfügen, auch nicht der Arzt, auch nicht im menschlich ergreifenden Falle mütterlichen Heroismus'. Stirbt die Mutter in Erfüllung ihrer Mutterpflicht und rettet sie damit das Kind, so muß sie das tun, wenn es nicht anders geht. Ja selbst, wenn voraussichtlich Mutter und Kind sterben werden (was immerhin nur Annahme ist und wohl selten wirklich sein wird), und man könnte die Mutter retten durch die Opferung des Kindes, so müßte man lieber und eher beide sterben lassen als einen Mord zu begehen: Durch das Geschehen der Natur spricht der Herr der Natur und damit Gott in seinen Fügungen und Zulassungen, in die kein Arzt einzugreifen befugt ist. A. Sch.

In memoriam
† Prof. Dr. Gustav Schnürer, Freiburg

(Schluß)

Bei aller stillen Größe, die in Schnürers lebenslangem Verbleiben in Freiburg sichtbar wird, lag darin doch auch die tragische Seite seines Lebens. Schnürer wurde ein Opfer seiner Treue zu Freiburg und zu Python. Im sog. Freiburger deutschen Professorenstreit, von 1897/98, der im Dezember 1897 in der geräuschvollen Demission von sieben reichsdeutschen Professoren den Höhepunkt erreichte, stand Schnürer zu Python. Es darf heute gesagt werden, daß die 1898 im Auftrage der Unterrichtsdirektion veröffentlichte Antwort auf die Kampfbroschüre der abziehenden Professoren im wesentlichen von Schnürer verfaßt war. So bekam vor allem auch er die Rache zu spüren. Seine Gegner, von denen manche später an deutschen Universitäten führende Stellungen erhielten, hintertrieben nachweislich jede Berufung Schnürers an eine größere Universität. Er, der so manchen jungen deutschen Professoren in Freiburg den Beginn der akademischen Laufbahn ermöglichte, sodaß sich ihnen dann der Weg zu höhern Stellen öffnete, hat nie einen Ruf an eine deutsche Universität erhalten. Zeitlebens blieb er in dem kleinen Freiburg mit seiner Enge, dem beschränkten wissenschaftlichen Apparat, den bescheidenen materiellen Grundlagen. Auch das heimatliche Breslau und Münster, das sonst den Zentrumsgelehrten offen stand, blieb ihm verschlossen. »O felix culpa!« möchten wir allerdings heute sagen. So blieb Schnürer der katholischen Schweiz erhalten. Wie Walafried Strabo einst das Fieber pries, das Gallus verhinderte, mit Kolumban nach Italien zu ziehen und so unserem Lande einen Heiligen schenkte, stehen wir bei diesem Gedanken den leidigen Zwischenfällen versöhnlicher gegenüber. Schnürer hat an dieser Tragik zweifellos persönlich gelitten. Aber er überließ sich nicht unfruchtbarer Verbitterung, die seine Schaffenskraft gelähmt hätte. Er wußte auch, daß der Aufenthalt im ruhigen Freiburg ein Milieu schuf, das für seine literarischen Arbeiten zweifellos günstiger war, als das Leben in einer Großstadt. Wie weit aber der Freiburger Professorenstreit seine Wellen geworfen hatte, ergibt sich aus der völlig veränderten Einstellung, die z. B. der Breslauer Kardinal-Erzbischof Kopp dem jungen Professor Schnürer gegenüber einnahm. Schnürer erzählte uns mehrmals, wie er gewöhnlich in den Sommerferien dem Kardinal seine Aufwartung zu machen pflegte, und dabei auch etwa zu einem »schönen Essen« eingeladen wurde. Als Schnürer nach 1897 wieder beim Kardinal vorsprechen wollte, ließ ihm dieser durch seinen Diener die lakonische Antwort überbringen: »Eminenz ist für Herrn Professor nicht zu sprechen. . . .« Die überragende Stellung, die Schnürer in Freiburg einnahm und die Verehrung, die ihm

von Schülern und Freunden zuteil wurde, mochten ihm ein Ersatz sein für diese Enttäuschungen.

Wer je Schnürers Vorlesungen gehört hat, weiß, wie seine Darstellung mit genauester, bis ins einzelne vordringender Bewältigung von Quellen und Literatur die Größe und Weite einer lichtvollen, klar strukturierten Gesamtschau und den schönen Fluß der Erzählung verband. Ueber seinem Vortrag schwebte eine geheimnisvolle Weihe und Ruhe. Ueberlegenheit, Sicherheit, vollendete Beherrschung des Stoffes kennzeichneten jedes Kolleg. Er war nicht der Mann, um Schatten zu vertuschen. Leider bot die Geschichte deren oft viele. Da bemühte sich Schnürer immer mit wohltuender Vornehmheit, auch die Lichter aufleuchten zu lassen, um das Bild etwas aufzuhellen. Noch in einer der letzten Vorlesungen zeigte er, wie auch im saeculum obscurum, so düster es auch sein mochte, die große Idee von der weltgeschichtlichen Mission des Papsttums nicht untergegangen war. Was Vorlesungen und Schriften des Verstorbenen davor bewahrte, in Einzelheiten zu versanden, war die tiefchristliche Geschichtsauffassung, die man überall heraushörte und herausfühlte. Stat crux, dum volvitur orbis. . . . So sind seine Bücher auch Quellen des Trostes und der Erhebung, gerade in unsern dunkeln Tagen. Und auch über den neuen Weltkrieg schaute der Verstorbene mit einer unerschütterlichen Zuversicht in Gottes Vorsehung und einem sieghaften Glauben an die Zukunft der Kirche hinweg. Wir glaubten in ihm wieder die Gedankengänge der Geschichtsphilosophie und Geschichtstheologie eines Augustinus zu hören, und nicht umsonst verehrte Schnürer den großen Bischof von Hippo regius als seinen Namenspatron. Staatsrat Piller hat treffend und geistreich die Art des Verstorbenen gezeichnet, wenn er an der Universitätsfeier sagte: ». . . le maître incomparable de l'histoire du moyen âge, qui joint la patience obstinée du bénédictin au génie perspicace de l'artiste et du philosophe.«

Schnürer war nicht der akademische Lehrer, der auf den unzugänglichen Höhen des Olymp thronte. Er war seinen Schülern Freund und Vater, voll Teilnahme an ihren Arbeiten und Sorgen, stets hilfsbereit und zuvorkommend. Wenn Schüler ihn um Auskünfte baten, trug er die Notizen, die er sich für sie zusammengestellt hatte, tagelang in seiner Brieftasche mit sich herum, um sie beim nächsten Wiedersehen an den Interessenten weiterzugeben. Als seine Schüler den Beginn des 101. Semesters und seinen 80. Geburtstag mit einer kleinen Ehrung begehen wollten, wehrte er sich lange dagegen. Als dann in seinem Vorlesungssaal auf der alten Universität Staatsrat Piller, ein Student und ein Fachkollege ihm die Wünsche seiner Verehrer entboten, brach der greise Lehrer in Tränen aus und stammelte die Worte: »Zuviel, zuviel. . . .« Auch da war er wieder der Schenkende, indem er uns dann mit einer formvollendeten Ansprache, gewürzt mit kostbaren persönlichen Erinnerungen und einer wohltuenden Herzlichkeit, überraschte. G. Schnürer war Ehrendoktor der theologischen Fakultät der Universität Breslau, eine Ehrung, die Laien nur sehr selten zuteil wird. Unvergeßlich wird auch allen jener Dies academicus sein, an dem Agostino Gemelli, der Rektor der Mailänder Herz-Jesu-Universität, dem Gelehrten das Ehrendoktorat seiner Universität überbrachte. In schwungvoller Rede feierte der Mailänder Rektor die Verdienste des Altmeisters der Geschichte. Aber als dann Schnürer auf die Bühne treten sollte, um das Diplom in Empfang zu nehmen, suchte man ihn vergeblich auf den Professorenplätzen. Er hatte sich in einer Fensternische im alten Kornhaussaal ein bescheidenes Plätzchen ausgesucht, um der Aufmerksamkeit nach Möglichkeit zu entgehen. Wer erinnert sich nicht des stürmischen Beifalles, als der groß und fest gebaute Mailänder Rektor im Franziskanerhabit in echt südländischer Aufwallung seines Gefühls den schmächtigen Professor Schnürer vor der ganzen Versammlung in seine Arme schloß, und der biedere Nordländer in ergötzlicher Hilflosigkeit die Freundlichkeit über sich ergehen ließ.

Man hat Professor Schnürer mit Recht als den letzten Vertreter einer katholischen Geschichtsschreibung großen Stils bezeichnet. Man sieht in der neuzeitlichen katholischen Geschichtsschreibung viel gutes, mittelstämmiges Holz, aber nur wenige vollgerundete Kronen, die beherrschend aus dem Walde ragen. Gustav Schnürer mit Alois Schulte und Heinrich Finke gehörte zu diesen. Für Schnürer war die Geschichte nicht eine billige Apologetik im landläufigen Sinn; die Gleichberechtigung des Katholizismus sollte durch gleichwertige wissenschaftliche Leistungen nachgewiesen werden. Aber auch über diesen Standpunkt ging Schnürer noch hinaus. Er gehört der religiös bewegten Richtung katholischer Geschichtsschreibung an, die einst Ozanam vertreten hatte, und die uns in »Kirche und Kultur« verhalten Seite auf Seite entgegentritt. So strahlt von Schnürers Werk ungesucht, aber dafür umso tiefer, etwas wie eine immanente apologia perennis aus. »Quin etiam Ecclesia per se ipsa, ob suam nempe admirabilem propagationem, eximiam sanctitatem et inexhaustam in omnibus bonis foecunditatem . . . magnum quoddam et perpetuum est motivum credibilitatis et divinae suae legationis testimonium irrefragabile.« (Conc. Vatic., Const. de fide cath. Denz. n. 704.) Ein vorzüglicher Dogmatiker pflegte in seinem Kolleg bei dieser Stelle des Vaticanums zu bemerken: »Bester Kommentar dazu: Schnürer, Kirche und Kultur.«

Schnürer liebte die Schweiz und die Schweizer. Bis ins Greisenalter besuchte er gerne die Schweizerberge. Immer sprach er nur mit großer Bewunderung von seinem Gastland, seinen Naturschönheiten, seiner Geschichte, seinen Sitten und Gebräuchen. Er träumte sich eine europäische Völkergemeinschaft in einträchtigem Zusammenleben der verschiedenen Sprachen und Kulturen und gegenseitigem befruchtendem Austausch nach dem Vorbilde der kleinen Schweiz. Er fühlte mit der schweizerischen Volksseele. Und das Volk mit ihm. »Les Fribourgeois l'ont toujours considéré comme un des leurs . . .«, konnte ein Blatt schreiben. Es war keine Phrase. Das zeigte seine Beerdigung, an der nicht nur Studenten und Professoren, sondern auch einfache Leute, Männer und Frauen aus dem Volke teilnahmen, die mit Studium und Universität nichts zu tun haben, die aber Schnürer als edlen Menschen lieben gelernt hatten. Schnürer liebte die Schweizer. Die Ueberheblichkeit, die den einen oder andern Ausländer kennzeichnet, lag ihm fern. Er hat den Zugang zum Schweizerherzen gesucht und daher auch gefunden. Er gestand mehrmals, wie sich reichsdeutsche Kollegen bei ihm über die etwas schwerfällige, unbewegliche, verschlossene und unzugängliche Art der Schweizer beklagt hätten. Da ergriff Schnürer immer für die Schweizer Partei,

und gab seinen Herren Kollegen die Mahnung, eben den Weg zum Herzen des Schweizers zu suchen, wie er ihn gesucht und — gefunden hatte. »Dann — so pflegte er zu sagen — findet man bei ihnen eine Liebe und Treue, so tief und golden, wie nirgends in der Welt.«

Als Christen brauchen wir ihn nicht zu schildern. Seine Werke zeugen für ihn, für seinen Glauben und seine Liebe zur Kirche. Man denke an die mehr als fünfzigjährige Wirksamkeit an einer bescheidenen katholischen Universität und an »Kirche und Kultur«. Sonntag für Sonntag sah man Schnürer beim Hochamt in der Kathedrale, oder später, als er eine Wohnung in der Oberstadt genommen hatte, in der St. Peterskirche. Eine tiefe Freude empfand er, als der hochwürdigste Diözesanbischof, sein ehemaliger Schüler und späterer Kollege, ihm auf dem Krankenlager noch einen Besuch abstattete und den letzten Segen gab. Wer Schnürer kannte, wird ihn nie vergessen. In ihm verkörperte sich gleichsam ein halbes Jahrhundert Freiburger Universitätsgeschichte.

Am 20. Juli saß Schnürer als der letzte der überlebenden Professoren, die noch die Gründung der Hochschule mitangesehen hatten, am Ehrenplatz. Nun ist auch er dahingegangen. Endgültig ist ein neues Blatt aufgeschlagen. Es liegt eine gewisse Wehmut in der Tatsache, daß nun der letzte der alten Kämpen, der Altersdekan, der noch die armseligen Anfänge miterlebt hatte und nun die endgültige Verankerung des Werkes mitansehen konnte, so rasch nach diesem Freudentage scheiden mußte. Jeder wußte, daß dieser Ausgang drohte. Aber Schnürer erschien allen wie ein guter Geist, der vom alten ins neue Haus herübergezogen war, und den man gerne noch recht lange in der Nähe gehabt hätte. Mit ihm und durch ihn wurde auch das neue Haus wieder bald zu einem Heim. Er versinnbildete das verpflichtende Erbe der Vergangenheit, die geistige Konstanz und Kontinuität, die auch im neuen Raum weiterbestehen soll.

Am 17. Dezember fand die Leichenfeier für den stillen Gelehrten statt. Während Kranzträger und die offiziellen Fahnendelegationen vorausgingen, folgten dem Sarge der kantonale Unterrichtsdirektor Staatsrat Piller, mehrere Mitglieder der Regierung, der Rektor und die Dekane der Universität, Professoren, Studenten und alte Schüler, Geistliche und Laien. Auch Msgr. Marius Besson, Msgr. Ignatius Staub von Einsiedeln und Msgr. Hilarin Felder hatten sich zum Trauergottesdienste eingefunden. Die Generationen umspannende Lehrtätigkeit des Verstorbenen fand vielleicht ihren sinnenfälligsten Ausdruck darin, daß der Bischof, Msgr. Besson, der die absolutio ad tumbam erteilte, der Ortspfarrer von St. Peter, der das Requiem sang, und die beiden jungen Leviten Schüler von Schnürer gewesen waren. Dicht wirbelten die Schneeflocken über das Freiburgerland, als der Trauerzug den Toten an seiner geliebten Universität vorbei durch das historische Murtentor auf den Friedhof von St. Leonhard begleitete. Und als dort die Fahnen sich über dem Sarge senkten, da fühlte man es, welche Trauer durch die Herzen der Männer zitterte, die hier am offenen Grabe standen. Ein Schmerz ohne Sentimentalität, aber echt und tief.

Vor uns liegt ein angefangenes Kollegheft: »Das Zeitalter der Kreuzzüge, Schnürer 1941/42.« Eine Anzahl Blätter sind beschrieben, der größte Teil aber ist leer. Sie werden immer weiß bleiben müssen. Denn unter den letzten Aufzeichnungen folgt die kurze, alles sagende Notiz, in die der Schreiber all seinen Schmerz und sein Leid hineingelegt: »† 14. XII. 1941. R. I. P.« Trotz der Trauer, die unser Herz beschleicht, müssen wir immer wieder an die Worte des hl. Hieronymus denken: »Wir danken Dir, o Herr, daß er unser war; wir preisen Dich, da er auch jetzt noch unser ist, und daß er, in Dir lebend, noch mehr als früher uns gehört. . .« Auf Schnürers Grab aber möchten wir die Worte setzen, die ein ungelenker Schreiber in ungelenkem Latein, aber in treuer Liebe auf eine Gruft der Katakomben schrieb: »In orationis (!) tuis roges pro nobis quia scimus te in Christo.« -i.

Das Milieuproblem und unsere Arbeiterschaft

Verschiedene Geistliche und Laien haben in letzter Zeit wieder den Wunsch geäußert, wir möchten an dieser Stelle einen Ueberblick geben über das letztjährige Arbeitsprogramm und über die religiös-soziale Lage unserer Arbeiterschaft. Tatsächlich haben wir in den vergangenen Monaten ganz interessante Feststellungen und Entdeckungen gemacht. Seitdem wir methodisch nicht einfach eine fertige Lösung an unsere Leute herantragen, sondern erst den Tatbestand mit ihnen aufnehmen und von da aus weiterzubauen suchen, treffen wir auf Licht- und Schattenpunkte, die uns in dieser Schärfe früher nicht aufgefallen sind.

Auf dem Programm unserer Schulungskurse und der verschiedenen Kerngruppen, die doch langsam auch auf härtestem Boden zu wachsen beginnen, stand das Milieuproblem zur Behandlung. Bekanntlich ist jeder Mensch das Ergebnis von drei Kräftefaktoren: von den Erbanlagen, von der Umwelt und von dem, was er mit der Gnade Gottes aus diesen Anlagen und aus dieser Umwelt schafft. Wir haben uns vorwiegend mit dem zweiten Faktor abgegeben, mit dem Milieu des Arbeiters. Neu war nicht so sehr die Sache als die systematische Durcharbeitung des ganzen Fragekomplexes.

Wie sind wir überhaupt auf dieses Thema gekommen?

Einmal haben wir immer öfter die Erfahrung machen müssen, daß die allermeisten unserer Leute sich gar nicht bewußt sind, wie stark das Milieu ihre ganze Denkart abgestempelt hat und ständig neu beeinflußt. Weiter fanden wir in sehr vielen Fällen den Grund des anhaltenden Abfalles unserer Arbeiterbevölkerung wieder im zersetzenden Milieu. Dann wies uns das Studium der Enzykliken des elften Pius, insbesondere von Quadragesimo anno und Divini Redemptoris, ständig auf diesen Kardinalpunkt. Vielleicht hat noch kein Papst die Bedeutung des Milieus für den Aufbau und den Zerfall des Christentums so stark in den Vordergrund gerückt wie gerade Pius XI. Und schließlich setzt die große Aufgabe des Heimholens der Abgestandenen eine möglichst genaue Kenntnis des Milieus und seiner Gesetze voraus. Wir formulierten das Schulungsthema so: Inwieweit beeinflußt das Arbeitsmilieu den christlichen Arbeiter? Inwieweit beeinflußt der christliche Arbeiter sein Arbeitsmilieu?

Zuerst nun eine kurze Begriffserklärung.

Unter Milieu verstehen wir die verschiedensten Einflüsse, die in Gestalt von Personen oder Verhältnissen ständig oder doch zeitweise auf einen Menschen einwirken. Das Arbeitsmilieu umfaßt demnach alle Personen und alle Verhältnisse, denen der Werktätige am Arbeitsplatz mehr oder weniger verhaftet ist.

Ferner geht es beim Milieu immer um etwas Aktives und um etwas Passives. Um ein Beeinflussen und um ein Erdulden des Einflusses. Ein Kanzelredner hat die Formel so zugespitzt: Es geht kein Mensch allein zum Teufel, es geht aber auch keiner allein zum Herrgott. Jeder Mensch strahlt Aufbau oder Zersetzung auf seine Umgebung aus. Meistens wird es nun so sein, daß man bald aufbaut und dann wieder anderswo zersetzt. Das wäre die aktive Seite. Passiv gesehen sind wir Menschen die Beeinflußten. Daß wir uns weitgehend von Personen beeinflussen lassen, ist eine bekannte Tatsache. Weniger erkannt ist aber der starke Einfluß der materiellen, der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse auf den Menschen.

Wir sahen nun unsere Schulungsaufgabe darin, die Arbeiter mit den aufbauenden und zersetzenden Arbeitskräften bekannt zu machen und arbeiteten vor allem mit ihnen die Verantwortung des christlichen Arbeiters hier heraus. Dadurch sollten unsere Leute den Boden besser kennen lernen, auf dem sie stehen und den sie im Namen der Kirche zu beackern haben, der ihnen aber anderseits so einen starken Erdgeruch täglich mitgibt.

Es darf noch bemerkt werden, daß die gewöhnlichsten Arbeiter ziemlich aufgeschlossen waren und rege mitgearbeitet haben. Methodisch gingen wir so voran: Nach einer kurzen sachlichen Einführung wurde das eine und andere Beispiel gebracht. Daraufhin kamen sehr interessante Beiträge der Kursteilnehmer bzw. der Kerngruppenleute. Wir legten viel Gewicht darauf, an Hand von konkreten Fällen mit den Arbeitern zusammen die verschiedenen Gesichtspunkte in einer geleiteten Diskussion herauszufinden.

Was stellten wir nun fest?

Wir kamen zuerst auf die Allgemeinheiten zu sprechen: Einfluß der Familie, der Schule, der Kirche, des Wirtshauses, der Zeitung, der Lehrzeit, des Sportes, des Grenzdienstes und schließlich des Arbeitsplatzes. Zusammenfassend unterschieden wir zweierlei Milieuarten: Das natürlich gewachsene, in gewissem Sinn notwendige Milieu, das bedingt ist durch die Familiengemeinschaft, Berufsgemeinschaft und schließlich durch die größere Gemeinschaft des Wohnkreises, der Gemeinde, der Stadt, des Heimatlandes. An zweiter Stelle die an sich nicht naturnotwendigen Milieus: Schule als Ergänzung zur Familie, Fortbildungsgelegenheiten in beruflicher, geistiger, sportlicher Hinsicht, und schließlich das Milieu, das wir in der Erholung um uns schaffen. Also natürliches Milieu und mehr zufälliges Milieu.

Von all diesen Milieueinflüssen, die wir, es sei nochmals betont, mit den Leuten herausarbeiteten und durch selbsterlebte Beispiele und Tatsachen unterbauen ließen, nahmen wir nun den Arbeitsplatz besonders unter die Lupe .Die vielen interessanten Aufzählungen gliederten wir hier in zwei Hauptgruppen von Einflüssen: In die personenbedingten und in die verhältnisbedingten Milieueinflüsse.

Die personellen Einflüsse. Es ist nicht gleich, wer über, neben und unter dem Arbeiter steht; Vorarbeiter, Meister, Abteilungsleiter bis hinauf zum »Höchsten« beeinflussen auf die Dauer stark den Arbeiter. Hier wurden köstliche Müsterchen gebracht.

Dann ist es nicht gleich, mit wem der Arbeiter zusammenwerken muß. Ob das Männer sind oder Frauen, Verheiratete oder Ledige, ob viele oder wenige, ob Gelernte oder Ungelernte; das alles wirkt sich beruflich, charakterlich, geistig und sittlich aus und schafft das charakteristische Milieu.

Schließlich die untergeordneten Kräfte. Da spielt eine große Rolle, ob einer Verantwortung trägt für Mitarbeiter, insbesondere für Lehrbuben, oder ob er sich allein den ganzen Tag nur um sich selber kümmern muß und um seinen Schraubstock. Zusammengefaßt: Das Personelle hat auf dem Arbeitsplatz einen sehr großen aufbauenden oder zersetzenden Milieueinfluß.

Dann die Verhältnisse des Arbeitsplatzes. Da ist der Arbeitsort. Ob ich in einem Loch arbeite oder in einem hellen, sauberen Raum, ist nicht dasselbe. Die Freude an der Arbeit, am Beruf wächst oder senkt sich sehr oft mit dem Raum. Heute ist daher die Tendenz in den Unternehmerkreisen stark spürbar, sogar den Arbeitsraum mit Blumen und Farben angenehmer zu gestalten.

Da ist die Arbeitsart. Die Härte der Arbeit färbt rasch auf den Charakter und auf das Familienleben ab. Wer in ohrenbetäubenden Betrieben arbeitet, brüllt seine Frau auch nach der Arbeitszeit an. Wie verrohend ist z. B. auch die Umgebung auf dem Bau, wo man allen Witterungen ausgesetzt ist. Wer 9 Stunden mit schwer biegsamem Eisen und hartem, grobem Stein zu tun hatte, der verliert mit der Zeit schon etwas vom Sinn für Zärtlichkeit daheim. . . . Denken wir auch bei dieser Gelegenheit an die Berufsverbildung. So ein Kassier, der es genau nehmen muß, wird daheim oft der reinste »Tüpfelejäger« und der Aufseher kommandiert meistens auch daheim. Daß der Kesselputzer nicht das Vorbild ist für gepflegte Fingernägel, ist auch begreiflich. Aber interessanter ist etwas anderes: Ob einer geistig arbeitet oder nur maschinell, ob einer die ewig gleiche Schablone dreht oder Initiative entwickeln kann, hat einen gewaltigen Einfluß auf die ganze seelische Verfassung eines Menschen. Je näher einer seinen Denkapparat auf den Nullpunkt einschalten muß, umso empfänglicher wird er für die Schlagworte, umso abgestumpfter, freudloser und herdenmäßiger wird dieser Mensch. Hierher gehörte nun noch das ganze Kapitel der Auswirkung der Arbeitsart auf das seelische Leben und die naturhafte Haltung der Frau. Doch wir müssen es bei der Andeutung bewenden lassen.

Da ist die Arbeitsdauer und die Art der Entlöhnung. Ob acht Stunden gearbeitet wird oder zehn, ob an drei Tagen in der Woche gefeiert werden muß, oder ob eine schön gesicherte Arbeit einem Woche für Woche sicher ist, ob Stundenlohn, Monatslohn oder Akkord bezahlt wird, hat eine große, milieubeeinflussende Bedeutung. Das hebt oder drückt die Stimmung, hebt oder senkt den Geist der Gewissenhaftigkeit, der Autorität oder der Zufriedenheit.

Einen weiteren starken Einfluß haben die Berufsgefahren. Ob einer ständig auf hohen Gerüsten schwebt, an geladenen Drähten herum hantiert, fatalistisch mit bestimmten

Berufskrankheiten rechnen muß, ist absolut nicht gleichgültig für die seelische Verfassung eines Menschen.

Und nun müssen wir uns noch die Frage beantworten: Wieso der Einfluß des Arbeitsplatzes so in die Tiefe geht. Der Arbeiter kann sich dem Einfluß der schlechten Zeitung entziehen. Er kann aus der zersetzenden Wirtschaft wegbleiben. Er kann seine Kinovorstellungen und Bildungsabende nach Gutdünken wählen. Aber dem Arbeitsplatz mit all diesen personellen und materiellen Einflüssen kann er nicht entlaufen, wenn er sein Brot nicht verlieren will.

Dann kommt etwas sehr Bedeutendes dazu. Diese Milieubeeinflussung dauert sechsmal acht, neun bis zehn Stunden in der Woche an. Also den weitaus größten Teil des Lebens, des wachen Lebens, ist der Arbeiter zwangsweise diesem Einfluß ausgesetzt.

Das alles zeigte uns, und zwar an lebendigen Bildern und Tatsachen, wie ungemein wichtig es ist, sich immer wieder mit diesen Wirklichkeiten auseinandersetzen. Und wir sagten uns schonungslos, daß ein Arbeiterverein, der an diesen Fragen vorbei geht und sich mit allen möglichen Veranstaltungen begnügt, glatt an seiner Hauptaufgabe vorbeigeht.

Damit hätten wir für heute die natürlichen Auswirkungen, die aber eine große Rolle spielen für den seelischen Aufbau und die Zersetzung, einigermaßen skizziert.

L. Betschart.

Das neue Religionslehrbuch für Sekundar- und Mittelschulen

Im gleichen Jahre, in dem das »Religionsbuch für Schule und Familie« herausgegeben wurde, erschien auch der »Zweite Teil« des »Religionslehrbuches für Sekundar- und Mittelschulen«, herausgegeben vom bischöfl. Ordinariat des Bistums Basel.

Jedes Buch hat eine Vorgeschichte. Darüber kennt sich für gewöhnlich am besten dessen Autor aus. Deshalb sei es dem Verfasser des kirchengeschichtlichen Teiles des neuen Religionslehrbuches gestattet, auch an dieser Stelle auf die Entstehung und Ausgestaltung des vor wenigen Monaten erschienenen Lehrmittels für den Religionsunterricht an Sekundar- und Mittelschulen etwas näher einzugehen.

Wie den Lesern dieses Blattes wohl noch in Erinnerung ist, wurde das Religionslehrbuch von Pfarrer Johann Erni sel., das an den meisten Schulen des Bistums Basel eingeführt war, vor einigen Jahren Gegenstand einer heftigen Polemik. Verschiedene Sprecher griffen am 13. Dezember 1937 vor allem dessen kirchengeschichtlichen Teil in einer Sitzung des Großen Rates des Kts. Aargau an. Dieses Vorgehen hatte zur Folge, daß der aargauische Erziehungsrat das Religionslehrbuch von Pfarrer Erni von der Liste der subventionsberechtigten Lehrmittel an den Aargauer Bezirksschulen strich.

Fast gleichzeitig wurde das Lehrbuch von Pfarrer Erni auch im Kanton Solothurn angegriffen. Auf Antrag des dortigen Erziehungsrates wurde es am 29. März 1938 vom Regierungsrat an den Bezirksschulen und an der Kantonsschule des Kantons Solothurn als »unzulässig« erklärt. Das praktische Endergebnis war, daß das »Religionslehrbuch für Sekundar- und Mittelschulen« von Pfarrer Erni seit 1938 in zwei Kantonen in den Schulen nicht mehr benützt werden konnte. Die Schaffung eines neuen Lehrmittels für den katholischen Religionsunterricht war jedoch mit großen Schwierigkeiten verbunden.

Im aargauischen Großen Rat war bereits die Frage aufgeworfen worden, »ob es nicht möglich wäre, für die beiden Konfessionen ein gemeinsames Lehrbuch für den Religionsunterricht an unsern Schulen herzustellen« (Protokoll des aarg. Großen Rates. Sitzung vom 13. Dezember 1937. Art. 127, S. 126). Aber nicht nur die Katholiken, sondern auch einsichtige Protestanten lehnten die Schaffung eines gemeinschaftlichen Lehrbuches ab. Der Präsident des aarg. reformierten Kirchenrates, Dekan Dietschi in Seon, schrieb: »Es ist nun klar, daß weder ein reformierter noch ein katholischer Pfarrer einen sogenannten interkonfessionellen Religionsunterricht erteilen kann. Der Katholik wird ihn als Katholik, der Protestant als Protestant erteilen. Es war der Irrtum einer vergangenen Zeit, als könne man aus der Bibel ein unkirchliches Christentum herausschälen, das weder katholisch noch reformiert, sondern eben christlich sei.«

Da in der Folge in mehreren Presseorganen der Kantone Aargau und Solothurn und auch in der »Neuen Zürcher Zeitung« verschiedene Meinungsäußerungen erschienen, die von einer Stellungnahme der schweizerischen Bischöfe redeten, sah sich der hochwürdigste Bischof Dr. Franciscus von Streng veranlaßt, seine Stellungnahme in der »Schweiz. Kirchenzeitung« zu Handen der Oeffentlichkeit und »zur Klärung und ruhigen, wie einfachen Erledigung der Frage« darzulegen. In seinem Artikel »Unsere Stellung zur Lehrmittelfrage für den konfessionellen Religionsunterricht des Kantons Aargau und anderswo« (Schweiz. Kirchenzeitung, 107. Jahrg., 1939, S. 157 ff.) wies der Oberhirte des Bistums darauf hin, daß auf Grund der in der Schweiz verfassungsrechtlich garantierten Religions- und Gewissensfreiheit die Konfessionen das Recht genießen, »in Kirche und Religionsunterricht ihren Glaubensangehörigen den ganzen Inhalt ihrer Glaubenslehre zu verkündigen«. Folgerichtig seien auch die Religionsmittel Sache der einzelnen Konfessionen. »Was insbesondere das Lehrbuch für Kirchengeschichte betrifft, um das sich die Frage in der Hauptsache dreht, und bei dem die Schwierigkeiten eher zu Tage treten, halten wir auch hier mit vielen positiven Protestanten ein gemeinsames Buch fürs Unrichtige« (l. c. S. 158). Damit war eine saubere Scheidung in der Lehrmittelfrage vollzogen.

Es war nach den heftigen Angriffen, die das Lehrbuch von Pfarrer Erni in der Oeffentlichkeit erfahren hatte, keineswegs verlockend, ein neues Lehrbuch der Kirchengeschichte in Angriff zu nehmen. Aber man drängte vor allem im Aargau darauf, daß in kürzester Zeit ein Ersatz für das Lehrbuch von Pfarrer Erni geschaffen werde. Als der Verfasser vom hochwürdigsten Herrn Diözesanbischof mit dieser Aufgabe betraut wurde, war er sich zum vorneherein klar, daß mit etwas Uebereiltem der Sache nichts weniger als gedient sei. So mußte er sich trotz ungestümen und oft unverständigen Drängens von verschiedenen Seiten einfach die notwendige Zeit und Muße nehmen, die die Herstellung eines solchen Lehrmittels beanspruchte.

Manche Kreise glaubten anfänglich, es genüge, die »Kirchengeschichte für höhere Volksschulen« von Dr. Jakob Stammler (Einsiedeln, 1903) etwas umzuarbeiten und neu

herauszugeben. Man hatte nämlich anläßlich der Polemik wegen des Lehrbuches von Pfarrer Erni in protestantischen Blättern den objektiven und ruhigen Ton Stammlers lobend hervorgehoben. Seit dem Erscheinen dieses für die damalige Zeit ohne Zweifel hervorragenden Lehrbuches sind jedoch heute beinahe vier Jahrzehnte vergangen. Manches ist unterdessen veraltet und überholt worden. Zudem stellt Stammlers Leitfaden nach dem Geständnisse der Religionslehrer selbst an Lehrer und Schüler große Anforderungen. Aus diesen Gründen sah man ab von einer Neubearbeitung der »Kirchengeschichte« von Dr. Jakob Stammler und zog die Herstellung eines neuen Lehrmittels für den kirchengeschichtlichen Unterricht an den Sekundar- und Mittelschulen vor.

Maßgebend bei der Schaffung des neuen Leitfadens war der Grundgedanke, dem Schüler der Sekundar- und Mittelschule ein möglichst wahrheitsgetreues und lebendiges Bild vom Wirken und von den Kämpfen und Leiden der Kirche Jesu Christi seit ihrer Gründung bis zur Gegenwart zu vermitteln. Dieses Ziel kann aber unmöglich erreicht werden durch eine möglichst lückenlose Aneinanderreihung und Aufzählung aller Persönlichkeiten und Ereignisse, die für die Kirchengeschichte von Belang sind. Weder dem Schüler noch dem Lehrer wäre mit einer solchen Methode gedient. Die Geschichte der Kirche Jesu Christi ist ein Riesengebiet. Je mehr man sich in sie vertieft, desto größer wird die Gefahr, sich darin zu verlieren. So mußte das oberste Gesetz lauten: Kluge Auswahl des Stoffes. Im Rahmen eines Lehrbuches können nur Ereignisse, Erscheinungen und Persönlichkeiten zur Darstellung kommen, die für ihre Zeit von besonderer Bedeutung waren oder ihr ein besonderes Gepräge gaben. Unerbittlich mußte deshalb alles Nebensächliche, so interessant es auch sein mochte, auf der Seite gelassen werden. Trotz dieser Einschränkung entstand ein zusammenhängender und organisch verbundener Abriß der Kirchengeschichte. Im Bereiche des Möglichen hielt sich der Verfasser an die chronologische und genetische Darstellungsweise, die dem Schüler den geschichtlichen Verlauf am lebendigsten zum Ausdruck bringen soll.

Großer Wert wurde besonders auf die klare und übersichtliche Einteilung und Gruppierung des Stoffes gelegt. Nach dem Beispiele von Prälat Kirsch und anderer neuerer Historiker wurde die übliche Dreiteilung der Geschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit aufgegeben und das ganze kirchengeschichtliche Geschehen in folgende vier Zeiträume aufgeteilt: 1. Die Kirche im Bereich der griechisch-römischen Kulturwelt (1.—8. Jahrh.); 2. Die Kirche als Erzieherin und Führerin des Abendlandes (Vom Beginn des 8. bis zum Ende des 13. Jahrh.); 3. Die Kirche während der Auflösung der politischen und religiösen Einheit des Abendlandes (Vom Beginn des 14. bis zur Mitte des 17. Jahrh.); 4. Die Kirche in der Neuzeit (Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart). Diese Gliederung wird dem tatsächlichen geschichtlichen Verlauf der Ereignisse gerechter als die willkürliche philologische Geschichtseinteilung, die von den italienischen Humanisten des 15. Jahrhunderts stammt. Damals fing man an, die Zeit, die zwischen dem klassischen Altertum und der Renaissance liegt, als »Mittelalter« zu bezeichnen.

Damit der Schüler ein möglichst klares Bild vom wirklichen Geschehen innerhalb der vier großen Zeiträume erhalte, wurde das Ganze in kleine Zeitabschnitte von bloß ungefähr zwei Jahrhunderten aufgelöst. Vielleicht werden manche eine solche Einteilung resp. Auflösung des Ganzen in kleine Abschnitte als pedantisch und schulmeisterlich ansehen. Wer aber im Schulfach praktisch tätig ist, weiß, wie notwendig eine klare und übersichtliche Gruppierung des Stoffes bis in die kleinsten Einzelheiten hinein ist.

Die Abfassung eines Abrisses der Kirchengeschichte für die Sekundar- und Mittelschulen bietet nicht geringe Schwierigkeiten. Einerseits muß darin der Stand der heutigen historischen Forschung berücksichtigt und verwertet werden, anderseits aber das Ganze der Fassungskraft des Durchschnittsschülers angepaßt sein. Der Verfasser gab sich redlich Mühe, die Darstellung möglichst einfach und verständlich zu halten. Die einzelnen Kapitel wurden vor der Drucklegung mehreren Lektoren zur Ueberprüfung überreicht. Immer wieder wurde die Feile angesetzt, bis die endgültige Fassung gefunden war. Wertvolle Anregungen erhielt der Verfasser von Sr. Gnaden Dr. F. A. Herzog, Stiftspropst zu Luzern, lic. theol. Anton Breitenmoser, Mittelschullehrer in Beromünster, sowie von Dr. Otto Mittler, Rektor der Bezirksschule in Baden, denen auch an dieser Stelle für ihre Mitarbeit aufrichtiger Dank ausgesprochen sei.

Luzern. Prof. Dr. Joh. Bapt. Villiger.

(Schluß folgt)

Noch einmal Vorunterricht

Um Mißverständnisse zu vermeiden, scheint es dem Unterzeichneten notwendig, zur redaktionellen Bemerkung bei seinem Artikel in der letzten Nummer der KZ folgende Feststellungen zu machen:

1. Die durch den Bundesbeschluß vorliegende Neuregelung des Vorunterrichtswesens beruht auf den außerordentlichen Vollmachten, die der Bundesrat zur Kriegszeit hat. Wir haben unseres Wissens keine gesetzlichen Mittel in der Hand, dagegen vorzugehen. Nach Ablauf der Vollmachten kann und soll sich dann das Volk zu diesem Gesetz äußern. Wir haben uns im Artikel darüber gar nicht geäußert, ob ein solcher Bundesbeschluß jetzt opportun sei oder nicht.

2. Bei der Bekämpfung des Gesetzes über den obligatorischen militärischen Vorunterricht, zu dessen Gegnern auch der Unterzeichnete gehörte, wurde immer wieder betont, daß wir nicht grundsätzliche Gegner der körperlichen Ertüchtigung seien. Wir begründeten aber unsere Ablehnung des Gesetzes mit Einwänden, die im wesentlichen alle in der vorliegenden Neuregelung berücksichtigt wurden. Darum ist eine Zustimmung zum Gesetz jetzt für uns eine Sache klarer und korrekter Haltung.

3. Die bundesrätliche Verordnung ist jetzt da u n d b e s i t z t G e s e t z e s k r a f t. Die Ausführungsbestimmungen kennen wir noch nicht. Seit Abfassung des erwähnten Artikels ist uns zu Ohren gekommen, es seien Bestrebungen im Gange, in den Ausführungsbestimmungen die Einflußnahme der Jugendverbände doch zu unterbinden und derartige Erschwerungen einzuschmuggeln, daß dadurch unsere Lage wesentlich ungünstiger würde. Sollte das der Fall sein, werden wir uns um unsere Rechte wehren. Das können wir aber nur, wenn wir jetzt uns zur Mitarbeit bereit halten und nicht wieder den großen Turn- und Sportverbänden, die vielfach einen weniger guten Einfluß haben, das Feld überlassen. In diesem Sinn forderten wir den Klerus auf zur tatkräftigen Mitarbeit von Seiten der kirchlichen Jugendverbände. Zudem liegt ja ein gewisses Maß von körperlicher Ertüchtigung durchaus im Sinne katholischer Ganzheitserziehung, besonders dann, wenn es uns möglich ist, die körperliche Ertüch-

tigung einzubauen in das religiös-sittliche Erziehungsprogramm katholischer Jugendarbeit. Wenn wir Katholiken hier nicht wieder zu spät kommen wollen, dann müssen wir uns die ganze Sache sofort gründlich und gut überlegen und darauf entschlossen und opferbereit an die Verwirklichung der Aufgabe gehen. In diesem Sinn wird demnächst die Arbeitsgemeinschaft für Erziehung und Unterricht des Schweizerischen katholischen Volksvereins, in der alle katholischen Erzieherinstanzen und Verbände Sitz und Stimme haben, zur Beratung dieses Problems tagen und dort zweifellos die nötigen Vorbereitungen treffen, um der katholischen Jungmannschaft die Möglichkeit zur körperlichen Schulung in Verbindung mit der geistigen Arbeit zu geben, damit sie der Kirche und der Heimat freudig zu dienen imstande sei. Daß dazu die verständnisvolle Mithilfe des Klerus eine unbedingt notwendige Voraussetzung ist, liegt auf der Hand. J. M.

Aus der Praxis, für die Praxis

Ergänzende Bemerkungen zum Artikel:
Die Segenserteilung mit dem Ciborium.

Zur Meinungsäußerung (cfr. Kirchenzeitung, 1942, Nr. 2, S. 21), die Vorschrift der S. C. R., wonach bei der Segenserteilung mit dem Ciborium dieses mit dem Schultervelum bedeckt werden muß, könne aus dem Rituale Romanum nicht leicht erkannt werden, ist folgendes zu bemerken:

1. Das neue Rituale Romanum, welches durch Dekret der S. C. R. vom 10. Juni 1925 approbiert worden ist und verschiedene Aenderungen enthält, verbessert auch die im genannten Artikel nach dem frühern Rituale zitierte Rubrik betreff der Segenserteilung mit dem Ciborium bei der feierlichen Krankenkommunion. Sie sagt im Titel IV. Cap. IV. unter n. 26: Postea cum Sacramento in Pyxide velo h u m e r a l i cooperto facit signum super populum, nihil dicens. Das Rituale Benedikts XIV. steht selbstverständlich nicht mehr in Kraft.

2. Ueber die Segenserteilung mit dem Ciborium außer der feierlichen Krankenkommunion, wie überhaupt über den Ritus jeder Aussetzung des Allerheiligsten enthält das Rituale Romanum keine Anweisungen. Dieselben sind vielmehr in besonderen Dekreten der Ritenkongregation, besonders in der sogen. Instructio Clementina für das 40stündige Gebet und zum Teil auch im Caeremoniale Episcoporum zu suchen. Der Grund wird wohl in dem Umstand liegen, daß mit Ausnahme des 40stündigen Gebetes die Aussetzungen des Allerheiligsten in Rom lange Zeit etwas Ungewohntes waren.

3. Die Segenserteilung mit dem Ciborium gehört nicht zum Begriff der p r i v a t e n Aussetzung des Allerheiligsten, wie die S. C. R. ihn für gewöhnlich versteht. Dieselbe ist darum nicht überall Uebung. Deswegen schrieb auch das bekannte Manuale Rituum Liturgiae Romanae von Fr. X. Piller (Parisiis 1884) pag. 329: In expositione autem privata ex causa privata nulla benedictio datur. Und Dr. G. Kieffer sagt in seiner »Rubrizistik« (Paderborn 1935) Seite 266: »Am Schlusse d a r f (also nicht muß) der Segen gegeben werden.«

Diese besondere Erlaubnis zur Segenserteilung nach der p r i v a t e n Aussetzung wurde von der S. C. R. durch Dekret vom 16. Januar 1886 (n. 3650) erteilt. Jedenfalls wollte die Kirche hierdurch mit der durch Dekret vom 23. Mai 1835 zwar verbotenen, aber dennoch vielerorts, besonders in deutschen Gegenden, verbreiteten Gewohnheit der ö f f e n t l i c h e n A u s s e t z u n g i m C i b o r i u m irgendwie Rechnung tragen. Um aber trotz der gegebenen Erlaubnis, den Segen mit dem Ciborium zu erteilen, der Aussetzung desselben d e n C h a r a k t e r e i n e r p r i v a t e n A u s s e t z u n g zu erhalten, hat sie die Forderung aufgestellt, das Ciborium bei der Segenserteilung mit dem Schultervelum zu verhüllen. Diese Forderung hat die Ritenkongregation auch aufrecht erhalten, als sie bei der Approbation des neuen Rituale für die Diözese St. Gallen am 30. Januar 1934 gestattete, daß das Ciborium auf den Thron (nicht während der Messe) gestellt werde. -ph-.

Totentafel

Am Neujahrstag ging in **Vilters** hochw. Herr Pfarrresignat und Benefiziat **Franz Josef Buchegger** zur Anschauung des Herrn ein. Seine Wiege hatte in Wittenbach gestanden, wo er im Jahre 1874 in diese Welt eingetreten war. Die höhere Bildung vermittelten dem fleißigen und gewissenhaften Studenten die Lehranstalten von Schwyz und Freiburg, welchen er zeitlebens in Dankbarkeit und Hochachtung verbunden blieb. Die Stätten seiner priesterlichen Tätigkeit waren Haslen (Appenzell), Bütschwil, Waldkirch, Gähwil — wo er als Pfarrer die Gelder für den Kirchenneubau zusammenlegte —, in Balgach, wo er ein Jugendheim gründete, und in Vilters, welches den unermüdlichen, stillen Arbeiter für einen freundlichen Lebensabend aufnahm. Alles Tun dieses würdigen Dieners des Herrn war getragen von der Grundlage eines tief verwurzelten Glaubens. Mehr als ein halbes hundert Amtsbrüder und eine Menge gläubigen Volkes begleiteten den bescheidenen und geachteten Priester auf seinem letzten Gang.

R. I. P. J. H.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten.

D i ö z e s e C h u r. Der hochwürdigste Bischof von Chur ernannte zu seinem G e n e r a l v i k a r den H.H. Domdekan B e n e d i k t V e n z i n. 1892 geboren, studierte er am Kollegium von Sarnen und am Diözesanseminar. 1918 wurde er Pfarrer von Brigels. 1932 ins Domkapitel berufen, übernahm er die Leitung der Dompfarrei und seit 1936, die der neuen Erlöserkirche. Mgr. Venzin steht somit im besten Mannesalter und besitzt reiche Erfahrungen sowohl in der Land- als in der Stadtpastoration.

D i ö z e s e B a s e l. H.H. J u s t i n J o b i n, Vikar in Porrentruy, wurde auf Vorschlag des Kollegiatkapitels von St. Leodegar vom hochwürdigsten Bischof zum Kaplan an diesem Stifte ernannt. H.H. Jobin wird zugleich die französische Seelsorge in Luzern übernehmen.

Rezensionen

Menschenfischer. V o n M a x e n c e v a n d e r M e e r s c h, übersetzt von Louis Betschart. Herausgeber: Generalsekretariat der kath. Arbeitervereine der Schweiz, Merkurstraße 2, St. Gallen. 1941. 238 S. Preis Volksausgabe 3 Fr., Leinen 4 Fr.

Das Buch eröffnet einen Blick in das Frankreich der letzten Jahre und seine sozialen Zustände und Mißstände. Hier ringen Weltanschauungen und Generationen miteinander, und Aufbauarbeit aus echtestem christlichem Geiste heraus wird hier gezeigt. Seit 20 Jahren steht die »jeunesse ouvrière chretienne« (J.O.C., gegründet von Abbé

Cardijn) in dieser Arbeit und hat schon weiteste Kreise der Werkjugend erfaßt und geformt und zu Aposteln ihrer Umwelt erzogen. Ja es ist so weit gekommen, daß aus diesem Gedankengut heraus die neue Gesetzgebung für die Jungarbeiter geschaffen werden wird.

Die dringende päpstliche Forderung, zum Arbeiter zu gehen, ist heute eine erste Seelsorgeaufgabe und wird es bleiben, wegen der Kriegs- und Nachkriegszeit besonders. Es ist deshalb wirklich keine Uebertreibung, wenn gesagt wird, dieses Buch habe eine große Mission zu erfüllen! Fac secundum exemplar! Dieses Buch und sein Geist wird helfen das Herrenwort zu verwirklichen vom »Menschenfischen« (Mt. 4, 19). A. Sch.

Grundfragen der erzieherischen Führung. Von Dr. Josef Beeking. 94 Seiten. Werkbücher für Glauben und Leben. Pädagogische Reihe. 2. Band. Verlag Benziger & Cie., Einsiedeln. Kart. Fr. 2.70 — In ebenso klarer und übersichtlicher Darstellung wie im ersten Band über das Geheimnis der christlichen Erziehung gibt hier der Verfasser einen Ueberblick über die Grundfragen der erzieherischen Führung. Ihr Wesen und Ziel ihre Notwendigkeit und ihr Geltungsbereich und endlich die sittlich-religiösen Grundgesetze der erzieherischen Führung werden dargelegt. Das Zusammenspiel von Natur und Uebernatur ist hier bereits besser herausgearbeitet. Die unklare Abgrenzung von Bildung und Führung zeigt sich auch hier; sie ist aber auch in der wissenschaftlichen, pädagogischen Literatur zu bemerken. Das Buch kann Jugendpräsides sehr gute Dienste leisten. F. B., L.

Ich will hintreten zum Altare Gottes; verfaßt von Dina Schaefer, Zeichnungen von Theo Heister. Verlag Laumann, Dülmen i. W. — Ein Gebetbüchlein für die untern Klassen, Handschrift und deutsche Druckschrift nebeneinander, so daß schon den Anfängern etwas geboten ist. Leider werden unsere Kinder damit nicht viel anfangen können, da heute in der Grundschule die Antiqua den Platz erobert hat. Leicht verständlich sind die zweifarbigen Zeichnungen. die dem kindlichen Gemüt das hohe Geheimnis der hl. Messe so anschaulich vorführen. -b-

Einkehrtag und Exerzitien

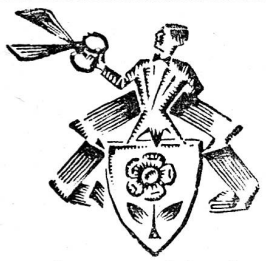
Einkehrtag für Sakristane vom 18.—19. Januar. Beginn Sonntag nachmittag. Schluß Montag nachmittag (Sonntagsbillet).

Exerzitien für Haushälterinnen bei hochw. Herren vom 2.—6. Februar.

Anmeldungen erbeten an das Exerzitienhaus St. Franziskus, Solothurn, Gärtnerstraße 25.

Warnung

Seit einigen Wochen spricht in Pfarrhäusern, katholischen Anstalten und Heimen ein gewisser Franz Albert Gremper von Zeiningen (Kt. Aargau) vor (geb. 11. Januar 1896), um Bestellungen auf Kohlenpapier, Farbbänder, Bleistifte, Schreibmaschinenpapier und überhaupt Bureauartikel aufzunehmen. Erkundigungen beim Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement vom 6. Januar 1942 haben ergeben, daß die Behauptungen von Gremper, er sei ausgewiesener Auslandschweizer, völlig erlogen sind. Es handelt sich bei diesem Individuum um einen mehrmals vorbestraften Betrüger. Signalement: Mittelgroße Gestalt, ungewöhnlich korpulent, vor allem sehr verfettete Hals- und Gesichtspartien, etwas ergraute, nach hinten gekämmte Haare. Als Wohnort gibt er gewöhnlich Luzern an. Man benachrichtige den nächsten Polizeiposten. -i.



Priesterkleider

Robert Roos, Sohn

Schneidermeister Luzern
St. Leodegarstrasse 7 Tel. 2 03 88

Gesucht in Pfarrhaus aufs Land eine jüngere, kräftige

Person

treu und verschwiegen, welche einen geordneten Haushalt und Garten besorgen kann.

Offerten unter Chiffre 1556 befördert die Expedition.

Zur Beichtstuhlhygiene

Cellophanpapier

in beliebiger Grösse

zugeschnitten liefert

Räber & Cie. Luzern

ARBEITEN MIT DIESEM ZEICHEN EMPFEHLEN SICH VON SELBST

edelmetall werkstätte

WIL **w. buck** (ST. G.)

Bekannt für sinnvolle-künstlerische materialgerechte Handarbeit für Kirche u. das christliche Heim

Eingetr. Marke

JAKOB HUBER - EBIKON-Luzern

Kaspar Koppstr., Chalet Nicolai
Tel. 2 44 00 Postcheck VII 5569

Kirchengoldschmied

Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Kelche, Monstranzen, Tabernakel etc. Renovationen.

FUCHS & CO. · ZUG

beeidigte Lieferanten für

Meßweine Telefon 4 00 41
Gegründet 1891

Schweizer. und ausländische Tisch- und Flaschenweine

Kirchenfenster und **Vorfenster** zu bestehenden Fenstern

aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & CIE.

Kassen- und Eisenbau - LUZERN - Vonmattstr. 20 - Tel. 21.874

Lebensführung für den Jungmann:

Lehre und Vorbild

Kuckhoff: **Christus und der Mann**
Darstellung der Kirche in den katholischen Männern
Leinen 4.20

Meier, Dr. Jos.: **Ich meistere das Leben**
Ein Handbuch jungmännlicher Charakterbildung und Persönlichkeitserziehung. Halbleinen 3.90

Rommerskirch, Erich: **Christus und der junge Christ**
Leinen 6.30

Toth, Tihamer: **Die Religion des jungen Menschen**
Leinen 4.50

Saat im Sturm
Lebensbild des heldenmütigen Glaubenskämpfers Edmund Campion aus der Zeit Elisabeths von England. Leinen 5.90

Die neue Jugend
Lebensgeschichte des Pier Giorgio Frassati. Leinen 6.30

Hieronymus Jaegen
Von Karl Wild. Das Leben eines Kaufmanns und Bankdirektors, der die christlichen Grundsätze auch in seinem Berufe nachlebte. Leinen 5.90

Der Eroberer Franz Xaver
Ein Lebensbild des großen Missionars. Halbleinen 4.50

Thomas More
Von Daniel Sargent. Das Vorbild des kathol. Staatsmannes. Leinen 8.50

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

● Stetes Inserieren bringt Erfolg!